Sport

Liebesbeziehung
Timea Bacsinszky erzählt von Sternstunden am French Open
Tennis — 27

Proteinshakes
Der Sport-Ernährungsberater sagt, wie viel Eiweiss nötig ist
Hobbysport — 28

«Das ist ein Comeback, das seinesgleichen sucht»: Taktikfuchs und Motivator Uli Forte am Donnerstagabend auf der Schützenwiese. Foto: Martin Meienberger (Freshfocus)

«Zwei Sachen haben wir nicht: Geld und Angst»

Winterthur-Trainer Im Januar übernahm Uli Forte den FCW auf dem letzten Platz – und führte ihn im letzten Spiel zum Ligaerhalt. Kein Wunder, würde er ein Porträt über sich mit «Der Unaufhaltsame» betiteln.

Thomas Schifferle

UFO steht auf seiner schwarzen Kappe, die er in diesen Wochen so oft getragen hat. UFO für Uli Forte. Oder für einen, der innerhalb kurzer Zeit Aussergewöhnliches geleistet hat: Mit dem FC Winterthur legte er eine selten gesehene Aufholjagd hin und gewann in den letzten neun Spielen 20 Punkte – so viele wie in den 29 Runden zuvor.

Am Freitagmorgen, am Tag nach dem 2:0 gegen Sion als Schlussbouquet, treffen sich auf der Schützenwiese Mannschaft, Betreuer und Mitarbeiter der Geschäftsstelle nochmals zum Brunch. Danach arbeitet der 51-Jährige eine Saison auf, die ihn daran erinnert, welche Höhen und Tiefen er als Trainer immer wieder erlebte. Und erzählt, was der Schlüssel zum Erfolg für den Aussenseiter war.

Uli Forte, was ist dieser Ligaerhalt für Sie? Ein Wunder?
Es ist eine wahnsinnige «Remontada» ...
... ein Comeback ...
... das seinesgleichen sucht. Und das nach Zeiten, als keiner mehr an diese Mannschaft geglaubt hatte.
Kann man ein solches Spiel wie am Donnerstag gegen Sion geniessen? Oder ist das nur Anstrengung und Anspannung?
Das war die absolute Anspannung. Und danach realisierte ich gar nicht richtig, was wir erreicht haben. Ich konnte es nicht fassen, weil ich noch immer im Tunnel war. Wirklich gelungen ist mir das erst am Freitagmorgen, als ich nach einer ultrakurzen Nacht auf meinem Handy sah, dass weiter Dutzende von Nachrichten regelrecht hereinprasselten. Da dachte ich: Doch, doch, es ist passiert: Wir sind gerettet!
Wie sehr zitterten Sie, dass gegen Sion noch etwas schiefgehen könnte?
Zittern nicht, weil es die Spieler sehr gut machten. Aber ich konnte es nicht geniessen, weil ein 2:0, wir wissen es, ein ganz heimtückisches Resultat ist.
Schön, dass Sie diese Floskel schon untergebracht haben.
(lacht) Aber es fällt ein Ball ins Tor, es steht nur noch 2:1, und schon beginnt das grosse Zittern. Das haben wir schon oft gesehen. Ich wusste, dass wir nicht auf die anderen hoffen können, auf Siege von St. Gallen bei GC und vom FCZ in Yverdon. Darum sagte ich den Spielern: Wir müssen unsere Arbeit machen. Stellen Sie sich vor, wir hätten sie nicht gemacht und nur unentschieden gespielt. Dann wären wir abgestiegen.
Die Bierkurve zündete ein Feuerwerk, die Mannschaft wurde gefeiert, Sie wurden gefeiert, jeder schrie seine Freude raus. Haben Sie selbst solche Emotionen schon einmal gehabt in Ihrem Trainerleben?
Ja, klar. Das kommt nahe an einen Titel heran.
Nicht mehr?
Für mich ist ein Titel schon noch ein My über einem Klassenerhalt.
Dabei ist das doch Ihre grösste Leistung als Trainer, diese Mannschaft in einer derart aussichtslosen Situation gerettet zu haben.
Vielleicht rein von der Arbeit als Trainer, weil sie alle Facetten beinhaltete. Aber ich bleibe dabei: Die Cupsiege mit GC (2013) und dem FCZ (2016) sehe ich vor dieser «Remontada».
Schauen wir nochmals die Ausgangslage an, als Sie im Winter kamen. Der FCW lag vier Punkte hinter einem Nicht-Abstiegs-Platz, und auch mit Ihnen ging es zäh los. In den ersten elf Spielen gab es nur zwei Siege, dafür acht Niederlagen.
Ja, diese Rückschläge, 2:3 gegen Lugano, 2:3 in Luzern, 1:2 in Yverdon.

Fortsetzung — 20

Grosses Ende einer grossen Karriere: Fabian Frei geht nach 710 Spielen in den Ruhestand. Foto: Keystone

Fortsetzung

«Zwei Sachen haben wir nicht …»

Und nach 29 Runden sah es gar so aus: sieben Punkte Rückstand auf GC und zwölf auf Yverdon. Wie schafften Sie es, dass keiner resigniert?
Ich hielt mich immer an den guten Phasen fest. Gegen Lugano führten wir zur Pause 2:0, in Luzern führten wir 2:1, in Yverdon hielten wir bis zur 95. Minute wieder mit zehn Mann ein 1:1. Das zeigte mir: Wir können es doch. Es war nicht so, dass wir kein Land gesehen hätten und vorgeführt worden wären. Wir belohnten uns einfach nicht mit Siegen.
Trotzdem, wie schwierig war es, den Glauben nicht zu verlieren und weiter gute Stimmung zu machen?
Am Tag nach der zweiten Niederlage in Yverdon, mit dem Tor in der allerletzten Sekunde, drückte ich jedem Spieler und Staff-Mitglied einen Super-League-Badge in die Hand. Und sagte: «Platziert ihn daheim so, dass ihr ihn jeden Tag seht. Das ist nach wie vor unser Ziel: die Super League.»
Und so etwas soll wirken?
Ich bin überzeugt, dass der eine oder andere dachte: Was will der jetzt damit? Aber so versuchten wir, nie aufzugeben, immer dranzubleiben, die Spieler immer stark zu machen. Das war die grösste Aufgabe überhaupt.
Dachten Sie nie, es könnte nichts werden mit dem Klassenerhalt?
Nein. Aber es gab Momente, in denen wir als Staff die Mannschaft aufrütteln mussten: «He, wenn ihr nicht daran glaubt, können wir zusammenpacken!»
Zum Aufrütteln gehörte, sich zu wehren, als Sie sich von Schiedsrichtern ungerecht behandelt fühlten. Ihre Aussage war: Wenn man den FCW nicht mehr in der Liga wolle, solle man es sagen.
Das machte ich stellvertretend für die Mannschaft. Ich wollte, dass sie beginnt, die Krallen auszufahren. Und ja, auf einmal machte es klick.
Wann denn?
An diesem Mittwochabend auswärts gegen Sion, als wir zurücklagen, Kololli die Rote Karte bekam und wir noch 2:1 gewannen. In der 30. Runde war das unser erster Auswärtssieg. Das muss man sich einmal vorstellen. In der 30. Runde. Danach sagten wir uns: He, wir können es ja noch.

«Wenn man nicht fachlich top ist, kann man auf diesem Niveau nicht überleben.»

Damit begann dieser Finish mit 20 Punkten in neun Spielen.
Ein unglaublicher Schnitt. Wirklich unglaublich.
Sie hatten mit Fabian Frei und Granit Lekaj zwei verdienstvolle Spieler, auf die Sie nur noch wenig oder gleich gar nicht mehr setzten. Dabei war Frei als Star aus Basel gekommen und Lekaj der Captain gewesen. Wie gelang es Ihnen, dass die beiden das akzeptieren?
Zum einen hat das mit ihrem tollen Charakter zu tun. Das sind richtige Sportsmänner. Zum anderen war es wichtig, mit ihnen offen und ehrlich zu kommunizieren. Lekaj sagte ich sofort: «Hör mal, Granit, du wirst kaum mehr Einsatzzeiten bekommen, darum macht es Sinn, einen anderen Captain zu suchen.» Es war ein hartes Gespräch, auch das mit Fabian. Beide hätten querschlagen können, und alles wäre kaputt gegangen. Aber sie hängten sich jeden Tag rein und stellten sich in den Dienst des Vereins. Darum haben auch sie einen wichtigen Anteil daran, dass wir es geschafft haben. Ihr Verhalten rechne ich ihnen sehr hoch an.
Zu Freis Anteil am Ligaerhalt gehört vor allem der Elfmeter, den er vor einer Woche in der 96. Minute zum Ausgleich gegen Yverdon verwertete.
Wahnsinn! Auch das. Und mit welchen Emotionen er darauf reagierte. Das zeigte mir, wie wichtig ihm diese Zeit in Winterthur war. Dass er sich nicht sagte: Komm, ist mir doch egal, was passiert, ich bin eh bald weg. Nein, er wollte unbedingt ein positives Ende seiner Karriere haben.
Mit der Zeit hatten Sie Ihre Stammformation gefunden und setzten Woche für Woche auf sie …
… und da sind wir wieder bei der Erfahrung. In einer solchen Situation, in der wir waren, ist es entscheidend, nicht anzufangen zu wechseln und nochmals zu wechseln und nochmals, sondern an Stützen festzuhalten. Ich habe mir immer geschworen, mich für jemanden zu entscheiden, ihm das Vertrauen auszusprechen und ihn auf diese Art stark zu machen – in der Hoffnung, dass er etwas zurückgibt.
Sie sind gern in die Schublade des Motivators gesteckt worden. Hat sich das Bild von Ihnen jetzt geändert?
Ich sagte es im Winter schon, und ich wiederhole es jetzt: Wenn man nicht fachlich top ist, kann man auf diesem Niveau nicht überleben. Unmöglich. Ich versuchte in Winterthur alles Mögliche, damit wir uns auch taktisch verbessern. Wir mussten uns defensiv stabilisieren. Bis dahin hatten wir über zwei Tore pro Spiel erhalten. So konnten wir nie auf den richtigen Weg kommen. Danach bekamen wir viel weniger Tore. Aber ob mich das jetzt aus der Schublade rausholt? Das kann ich nicht beurteilen, das müssen Journalisten und Experten machen, wer auch immer.

«Dieser Erfolg zeigt, dass man im Fussball all die Höhen und Tiefen durchlaufen muss.»

Wenn Sie ein Porträt über sich als Trainer schreiben würden, welchen Titel würden Sie setzen?
Der Unaufhaltsame.
Wieso?
Weil es so viele Hindernisse und Schläge und Enttäuschungen gegeben hat in meinem Leben – weil ich trotzdem immer wieder neu aufgestanden bin, immer wieder neu geführt und motiviert habe.
Sie waren mehrmals lange Zeit arbeitslos, 8, 9, 13 oder gar 18 Monate …
… jawohl …
… nach dem Abenteuer in Bielefeld, das Sie im Sommer 2022 so hoffnungsvoll angegangen waren und das nach 47 Tagen schon wieder geendet hatte, sagten Sie in einem ersten Moment gar: «Das ist zu viel. Das muss ich mir nicht mehr antun.» Schauen Sie diesen Erfolg mit Winterthur als Entschädigung für die schwierigen Zeiten an?
Dieser Erfolg ist sicher das Gegenstück. Und er zeigt, dass man im Fussball all die Höhen und Tiefen durchlaufen muss. Es gibt nur wenige Trainer, die nur Höhen erleben.
Was hat Ihnen denn geholfen, als es gerade nicht gut lief?
Die Familie, die Kinder, der Bruder, die Freunde, der Staff, der immer positiv geblieben ist.
Sie sehen es als absolutes Privileg an, im Fussball arbeiten zu dürfen, Challenge League und Super League sei für Sie Hans wie Heiri. Ist das wirklich so, gerade nach einem Abend wie am Donnerstag?
Es hat ein Für und Wider. Einerseits gibt es mehr Privilegien, weil man vor mehr Zuschauern spielen kann, weil es mehr Aufmerksamkeit der Medien gibt. Andererseits hat es auch negative Seiten. Der Druck ist grösser, viel mehr reden mit, die Arbeit ist viel intensiver, weil die Gegner stärker sind.
Jetzt haben Sie aber nicht gähnen müssen?
(lacht) Fast. Die lange Nacht …
Wie war die überhaupt?
Zuerst waren wir mit den Fans im Stadion zusammen, und dann fuhren wir nach Zürich, weil in Winterthur schon alles geschlossen hatte.
Nach Zürich?
Ja, ins Mascotte, und liessen es uns da gut gehen.
Jetzt gibt es fast vier Wochen Ferien. Und nach dieser Aufholjagd mit 20 Punkten heisst das Ziel: Meistertitel?
Hören Sie mir auf!
Gross investieren kann der Club weiterhin nicht.
Nein, ausser ich knacke bei den Euromillions den Jackpot mit 170 Millionen.
Kann auch in der neuen Saison realistisch gesehen nur der Ligaerhalt das Ziel sein?
Leider immer für den FC Winterthur. Die Konstellation gibt nichts anderes her. Zwei Sachen haben wir in Winterthur nicht: Geld und Angst. Das ist das Denken der Gallier aus der Schweiz.